

7/10/25

Ich bin Tübingerin, aber 12 schöne Jahre lang war Kibbutz Be'eri mein Zuhause. Ein Kibbutz ist ein sozialistisches Dorf, aber während die meisten Kibbutzim im Laufe der Jahre an Kapitalismus und Globalisierung zerbrachen, ist Be'eri bis heute ein „richtiger“, also ein traditioneller, Kibbutz: alle Mitglieder verdienen das gleiche Geld – egal welche Arbeit sie verrichten. Statt Privatautos gibt es Carsharing. Gesundheit, Bildung und Soziales sind zentral geregelt. Für die Betreuungszeiten für Kindergarten- und Schulkinder, das Ferienangebot und den Betreuungsschlüssel würden Eltern in Tübingen ihre linke Niere verkaufen. Be'eri sieht ein bisschen aus wie eine Feriensiedlung: viel Rasen, Bungalows, Gehwege. Kaum Straßen. Kinder bewegen sich frei, man kennt sich, man hilft sich. Man organisiert seine eigene Verwaltung, Politik und Kultur. Kibbutz Be'eri – das ist selbstregulativ betreutes Wohnen auf hohem Niveau.

Be'eri war immer ein linker Kibbutz, trotz (oder gerade wegen) seiner relativ großen ethnischen Heterogenität. Die Gründergeneration bestand nicht nur aus Überlebenden der Shoah, sondern überwiegend aus im Land geborenen Juden, sowie Flüchtlingen aus dem arabischen und persischen Raum. Eine beträchtliche Anzahl der Mitglieder engagierte sich im Großen und im Kleinen für ein friedliches Miteinander und gegen die Politik der aktuellen Regierung. Mit dieser linken Position stand Be'eri nicht selten in der öffentlichen Kritik.

Natürlich war nicht immer alles friedlich, nicht alles perfekt. Zwischenmenschlich nicht, verwaltungstechnisch nicht, und sicherheitspolitisch schon gar nicht – Be'eri liegt vier Kilometer vom Gazastreifen entfernt. Seit dem Abzug Israels aus dem Gazastreifen im Jahr 2005 und dem darauffolgenden Erstarken der Hamas kam es immer wieder zu direktem Raketenbeschuss.

Es war kein Paradies, das uns die Hamas genommen hat, aber es war doch nicht weit davon entfernt.

Am 7. Oktober 2023 wurden in Be'eri fast hundert Zivilisten grausam ermordet. Das ist etwa ein Zehntel seiner Einwohnerzahl. Manche fielen im Kampf gegen die Terroristen, die in den Kibbutz eindrangen. Manche wurden in ihren Häusern ermordet, andere auf die Straße gezerzt und dort erschossen. Sie erstickten, wurden verbrannt, gefoltert, vergewaltigt. Das älteste Opfer war 86 Jahre alt, das jüngste noch kein Jahr. Unter den Ermordeten waren 10 Teenager, vier Gastarbeiter*innen aus Indien und den Philippinen, ein Arzt, zwei Sanitäterinnen und ein Sanitäter, sowie mehrere Friedensaktivisten – die prominenteste davon Vivian Silver, eine der Mitbegründerinnen von Women Wage Peace.

30 Menschen aus Be'eri wurden in den Gazastreifen verschleppt. Einige waren bei ihrer Entführung bereits tot, andere wurden in Geiselhaft ermordet, andere kamen nach Monaten frei. Die letzten lebenden Geiseln aus Be'eri waren etwa 500 Tage in Gefangenschaft. Als sie im Rahmen des Deals im letzten Februar freikamen, sahen sie aus wie Holocaustüberlebende. Jetzt sind noch 4 Geiseln aus Be'eri im Gazastreifen, von denen zwei bereits am Tag des Massakers, zwei weitere in Gefangenschaft ermordet wurden. Dazu kommen noch 44 Geiseln, die nicht aus Be'eri stammen. Wie viele davon noch am Leben sind, weiß niemand genau.

Wenige Wochen nach dem Massaker haben wir hier in Tübingen zu den ersten Mahnwachen aufgerufen. Ich erinnere mich noch sehr gut an das Gefühl der Verzweiflung und der Hilflosigkeit. Vieles war damals noch unklar – wer von meinen Freunden ist tot? Wer entführt? Doch auch wenn mit der Zeit einiges klarer wurde – Verzweiflung und Hilflosigkeit blieben.

Seit Mai letzten Jahres findet jeden Samstag um 12 Uhr auf dem Holzmarkt eine Mahnwache statt. Ich möchte bei dieser Gelegenheit Gabi Kaiser ganz herzlich für die Organisation danken, und all denen von Euch, die jeden Samstag (oder auch nur ab und zu) mit uns hier stehen und die Passanten an die verbleibenden Geiseln und ihr Schicksal erinnern.

Die Reaktionen der Tübinger Bevölkerung sind weitgehend positiv. Nur ab und zu gibt es Menschen, die es nicht ertragen, dass wir der israelischen Geiseln gedenken, wo doch gleichzeitig hunderttausende von Menschen im Gazastreifen leiden. Diese Menschen suchen meist nicht das Gespräch, sondern eine Konfrontation. Denn sonst wüssten sie, dass wir uns das Ende des Krieges wünschen - nicht nur um der Geiseln willen, sondern für alle Menschen. Dass das Erinnern an die Geiseln das Leiden der Palästinenser nicht negiert, im Gegenteil.

Letztes Jahr stand ich hier und habe gesagt, dass die Menschen, die von der Situation betroffen sind – vom 7. Oktober, aber auch von dem, was davor oder danach geschah – ein Recht auf ihre Trauer, ihren Schmerz und auch ihre Wut haben. Dass ich aber von denen von Euch, die das Privileg haben, nicht unmittelbar betroffen zu sein, erwarte, dass Ihr Euch nicht blindlings auf die eine oder andere „Seite“ schlägt. Demonstriert nicht für Vergeltung, demonstriert für Verständigung. Statt Hass zu schüren, schürt lieber Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Unterstützt die Menschen in der Region, die dafür kämpfen. Denn es gibt sie – auch heute noch.

Denn wenn Israelis und Palästinenser, die Familienangehörige und Freunde verloren haben, gemeinsam auf eine friedliche Zukunft hinarbeiten können, dann könnt Ihr hier im schönen Tübingen das auch, da bin ich mir sicher.

Und dafür möchte ich Euch danken.